

Erwachsenenbildung und die Landschaften des Geistes

Günther Böhme

Zusammenfassung

Dieser Essay stellt den Versuch dar, gegenüber den Räumen, in denen sich Erwachsenenbildung konkret vollzieht, die virtuellen Räume sichtbar zu machen, von denen gesagt werden kann, daß sie von idealer Realität sind, welche Räumlichkeit insbesondere der Erwachsenenbildung vergegenwärtigt werden sollte, zumal sich gerade Erwachsene frei darin bewegen. Zugleich wird das Nachdenken über das gefördert, was wir Wirklichkeit nennen. Das wiederum erweist sich als fundamentales erkenntnistheoretisches Problem, das mit allem Lernen und so auch mit aller Bildungsbemühung in den virtuellen Räumen einhergeht. Der Beitrag endet mit einem das Problem erhellenden Fragment Rainer Maria Rilkes und dessen Interpretation. – Bei Verzicht auf ein ausgedehntes Literaturverzeichnis sind die entsprechenden Verweise in den Text eingefügt.

Wenn gegenwärtig in der Erwachsenenbildung von der Bedeutung des pädagogischen Raumes die Rede ist und damit von der Bedeutung räumlicher Gegebenheiten für den pädagogischen Vollzug in der Erwachsenenbildung, sieht man sich immer wieder darauf verwiesen, daß Raum keine objektive Größe ist, die messbar und wahrnehmbar wäre. In welchen Räumen leben wir und wie gestalten wir Räume? Dabei sieht man sich verwiesen auf die Differenz zwischen empirischen dreidimensionalen Räumen und virtuellen Räumen. Es entsteht das fundamentale erkenntnistheoretische Problem: Wie erkennen wir das, was wir Wirklichkeit nennen und offensichtlich nicht die ganze Wirklichkeit ist? Daran schließt sich für den Pädagogen unmittelbar die andere Frage: In welchem Zusammenhang stehen die Weisen unserer Erkenntnis, durch welche eine Wirklichkeit sui generis erzeugt wird, mit Lernen und Bildung?

Nun muß dem geduligen Leser kein langer abstrakter sprachphilosophischer Tiefgang zugemutet werden, wenn, wie es die Fragen ankündigen, im Folgenden die Rede sein wird von der Korrespondenz zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen der Wirklichkeit seitens aller Menschen und der geistigen Welt, die der Mensch als individuelle Persönlichkeit unabdingbar mit sich trägt. Allerdings wird dem Leser zugemutet, mit der geistigen Wirklichkeit als eigener Entität wieder ernst zu machen, nachdem das Bemühen lange genug dahin ging, den Geist in den Genen aufgehen zu

lassen und ihn nur naturwissenschaftlich zu entschlüsseln. Dem wird die These gegenüber gestellt: Der Geist, von den genialen Griechen entdeckt, bestimmt den Menschen zum homo sapiens – die Griechen sprechen vom Lebewesen, das Logos hat –, und es ist der Geist, der sich eigene Räume schafft, in der Sprache des Verfassers „Landschaften des Geistes“. Der Begriff geht ebenfalls auf die Griechen (was hier natürlich nicht en detail dargestellt werden kann, wenn auch im Folgenden noch kurz davon die Rede sein wird) zurück.

Aber es soll doch hier schon an Hegel erinnert werden, dem schließlich auch in geistarmen Zeiten nicht gut widersprochen werden kann. In der Phänomenologie des Geistes, 1964, S. 57 heißt es: „Wahre Gedanken und wissenschaftliche Einsicht sind nur in der Arbeit des Begriffs zu gewinnen. Er allein kann die Allgemeinheit des Wissens hervorbringen... welche fähig ist, das Eigentum aller selbstbewussten Vernunft zu sein.“

Und so zerfällt, Hegel zufolge, „die Welt des Geistes in die gedoppelte, die erste ist die Welt der Wirklichkeit... die andere aber die, welche er, über die erste sich erhebend, im Äther des reinen Bewusstseins sich erbaut.“ Das sind die Landschaften des Geistes, die von der Wissenschaft kultiviert werden und nicht weniger Wirklichkeit sind, wenn auch von ganz anderer Art, als die Hegelsche „Welt der Wirklichkeit.“

Dem sei hier zunächst nur hinzugefügt, daß sich der Mensch seine zweite Wirklichkeit eben durch die „Arbeit des Begriffs“, freilich nicht nur in wissenschaftlicher Einsicht jenseits des Alltags, und damit die Sprache baut. Das zeigt sich in den Allgemeinbegriffen jeglicher Sprache wie Vogel, Affe, Baum, Mensch, Pflanze, denen der Mensch in der ersten Wirklichkeit nicht konkret, sondern nur in den unterschiedlichsten Repräsentanten begegnet, und es zeigt sich wohl noch deutlicher in den Begriffen aus der Welt der reinen Ideen, die für die Pädagogik und alles Lernen als dem Hintergrund gerade der Erwachsenenbildung von besonderer Bedeutung sind. Dafür bietet uns der große Astronom Kepler ein drastisches Beispiel.

„Geometria est archetypus pulchritudinis mundi“ – die Geometrie ist der Urtyp der Schönheit der Welt, und das heißt, daß die mathematische Messkunst, die mit idealen, in sich vollkommenen Figuren wie Kreis, Dreieck, Vieleck hantiert, damit auch Schönheit zum Ausdruck bringt. Und sie bringt sie damit zum Ausdruck und nicht zur Erscheinung – wie man sich bei jeder Kunsterziehung vergegenwärtigen kann. Die geniale Methode des Euclid basiert auf der Entdeckung, daß in der Natur messbare Gegebenheiten zu finden sind, die aber in ihrer Vollkommenheit nirgends auftreten.

Kepler schlägt damit, in der Sprache des Verfassers dieser Zeilen, eine Brücke zwischen den Landschaften der Natur und den Landschaften des Geistes. Die Landschaften der Natur wie alle konkreten Wirklichkeiten können uns schön erscheinen, weil wir im Geist eine Vorstellung vom Schönen an sich haben, die in der äußeren Wirklichkeit kein Pendant hat. Anders ausgedrückt: Schönheit befindet sich in den geistigen Landschaften als Idee (was im Griechischen Erscheinung oder Geistesbild bedeutet). Insoweit findet sich das Schöne an sich nirgends als objektive Gegebenheit in der wahrnehmbaren Wirklichkeit vor, ist vielmehr eine Projektion des Geistes auf die Gegebenheiten.

Aber damit ist es gewiss nicht genug. Man wird vielmehr eine dreifache Beziehung zum Geistigen herausarbeiten müssen, die sich aus der hier entwickelten Korrespondenz zwischen den Landschaften des Geistes und denen der Natur ergibt. Dazu wendet man sich tunlich der künstlerischen Produktion zu, um an den Begriff der Schönheit anzuknüpfen, damit aber auch an die Erscheinung der Produktivität, mit der jeder Mensch seine Lebenswelt gestaltet. Jeder Mensch schafft in sich im lebenslangen Lernprozess eine Welt, durch die er auf seine Weise die Welt versteht, interpretiert und schließlich nutzt. So ist das Kunstwerk beispielhaft für den Gestaltungswillen des Menschen überhaupt. Die Beziehung zur musischen Bildung des Erwachsenen ist eklatant.

Zum ersten spricht sich, wie unschwer zu erkennen, im Kunstwerk eine Zeit aus. Dem Kunstwerk drückt der Zeit-Geist seinen Stempel auf, so daß wir daraus den Geist derjenigen Zeit erschließen, welcher das Werk entstammt und in welche Gedankenwelt der Epochen es eingebettet ist. Das Kunstwerk ist nicht seiner Zeit voraus, sondern wird nur in seiner Neuheit von den Zeitgenossen nicht so bald verstanden. Der Künstler ist umgekehrt den Zeitgenossen in der unmittelbaren Übertragung und Gestaltgebung des Zeitgeistes voraus. Rilke schreibt als sensibler Künstler: „Das Kunstwerk ist immer eine Antwort auf ein Heute.“ Damit ist die ideale Realität des Zeitgeistes auf den Begriff gebracht. Es ist die merkwürdige allwaltende ephemere Macht, die in jedem nistet, solange er Antworten auf das Heute geben kann und geistig nicht in die Zeitlosigkeit eingegangen ist.

Zum Zweiten spricht sich im Kunstwerk der dargestellte Gegenstand selbst aus. Es wird eine Realität wiedergegeben, die nicht eine bloße objektive Abbildung ist etwa eines Gesichts oder eines Gebirges oder eines Blumengebindes. Immer geht in die Darstellung die Art und Weise ein, mit welchem Vorwissen und welchem Verständnis der Künstler das Dargestellte sieht. Ein Kunstwerk kann schlechterdings nicht gedankenlos entstehen; der Entstehungsprozess wird unvermeidlich begleitet von einem prüfenden Blick und einer vorausgreifenden Idee auf die Vollendung hin. Die Landschaft der Worte und Gefühle, die der Künstler wie jeder Mensch in sich trägt, gibt das Maß für Wahrnehmung und Erkenntnis des natürlichen Gegenstandes. Das ist übrigens bei der abstrakten Malerei nicht anders; denn sie bezeichnet sich zwar als Abstraktion vom Gegenständlichen als ungegenständlich. Nichtsdestoweniger hat sie unverkennbar einen Gegenstand, an dem die beschriebenen Prozesse zu beobachten sind. Und dieser Gegenstand reflektiert die geistige Landschaft des Künstlers, die sich in der Gestalt, in der Form, in der Farbe widerspiegelt. So hat jegliche Erkenntnis eine ganz persönliche Note, die bestimmt ist vom geistigen Niveau seiner Bildung und seines damit verbundenen Wertbewusstseins. Über Wissenschaft und die Landschaften des Geistes wird auch noch etwas zu sagen sein.

Zum Dritten schließlich spricht das Kunstwerk in der persönlichen Sprache des Künstlers, der die Früchte der Landschaft seines individuellen Geistes erntet, also die Gedanken und Visionen vom Werk, und in die Sammlung seiner Kunstwerke einbringt. Der Künstler spricht neben dem Kunstwerk mit seiner eigenen Aussage durch das Kunstwerk. Wie jedermann weiß, gibt sich jeder Künstler in seinem Werk zu erkennen und prägt diesem seinen Geist ein. Wie anders würden wir – entsprechende

Bekanntheit vorausgesetzt – seine „Handschrift“ in jedem seiner Werke wieder erkennen und sagen: Dieses Bild kann nur von diesem oder jenem Künstler stammen. Oder wir sagen: Das kann dieser oder jener Künstler unmöglich geschaffen haben, da ist nichts Charakteristisches von ihm, und es wird dabei unwillkürlich betont: Daß immer ein individueller Charakter aus einem Kunstwerk spricht, das nicht nur Kopie ist; oder eben wieder: daß die Sprache des Künstlers – wie eines jeden Schaffenden – bestimmt ist von seiner Individualität und der Künstler sich im Kunstwerk nur seinem individuellen Wesen gemäß ausdrücken kann, ja ausdrücken muß.

Und man ergänze nochmals diese Feststellung mit der anderen: daß die Individualität mit dem Zeitgeist Hand in Hand geht. Das Kunstwerk ist typisch für eine Zeit, wie es typisch ist für den einen Künstler. Das wird man nachvollziehen können ebenso an der sogenannten Kunst der Primitiven wie an den artifiziellen Leistungen der größten Meister, die repräsentativ sind für den signifikanten Stil einer historischen Epoche. Schließlich aber kann es jedermann nachvollziehen, der auf sich selbst aufmerksam ist und versucht, den geistigen Hintergrund aller seiner Handlungen zu erkennen, die niemals nur bloßer Mechanik entspringen können und schon gar nicht in dem formalen Muster von Ursache und Wirkung aufgehen. Jede Ursache findet eine individuelle Antwort, die sich nur aus der individuellen Situation und deren geistigen Prämissen ergibt.

Wir können nun in immer noch drastischer Kürze einen Begriff von Geist finden. Geist ist das im Bewusstsein Gegenwärtige. Und dieses wiederum ist vor allem die Präsenz der Sprache, und zwar der Begriffssprache, die unendlich viel mehr ist als die Zeichensprache der Affen oder die Signalsprache der Vögel oder die Körpersprache der Delphine. Als Mittel der Kommunikation mit den Menschen und als Instrument des Aufbaus einer Weltanschauung ist Sprache der geistige Lebensraum des Menschen schlechthin. Der Mensch ist homo sapiens, weil er animal loquens ist. Sprache schafft in der Bewahrung und Vermittlung von Wissen und Resultaten der Wissenschaft geistige Räume – „Landschaften“ –, in denen sich der Mensch bewegt wie in der Sprache der Theologie, der Naturwissenschaften, der Sozial- und der Geisteswissenschaften, der Sprache der Dichter und – im metaphorischen Sinn – in der Sprache der Musik und der Kunst. Der Mensch sieht gleichsam mit seiner Sprache, wie etwa der Naturwissenschaftler die Natur anders sieht als der Theologe, die beide mit ihrem eigenen Begriff von Natur aufwarten.

Insofern ist Sprache auch Bewahrer von Tradition und Traditionen. In die Überlieferung eingeschlossen ist die Bewahrung des von der Wissenschaft gewonnenen und vermittelten Wissens, das zur Tradition wird, welche die Hüterin des Fortschritts ist. Das gilt, wie in der Zeit der Globalisierung leider betont werden muß, auch für das geisteswissenschaftliche Wissen und dessen Förderung, die heute zum Schaden der sich selbst fremd werdenden Kultur eine ebenso fahrlässige Vernachlässigung erfahren wie die Pflege der Muttersprache. Das muß immer wieder gesagt sein, weil Bildung nach wie vor cultura animi, also Pflege des (Sprach-)Geistes ist, die sich in den Individuen vollzieht. Insofern ist Bildung „Kultur in einem Fall“.

Damit hängt, wie wohl schon sichtbar geworden ist, das Erkenntnisvermögen zusammen, mit dem jeder Mensch sich die wahrgenommene Welt als seine Lebenswelt

zugänglich machen muß. Dabei ist die Form der Erkenntnis abhängig von dem Gegenstand der Erkenntnis. Man frage sich, wie Wahrheiten erkannt werden, wie anders materielle Dinge, wie anders wiederum das Ich und sein Selbstbewusstsein.

Man vergegenwärtige sich aber auch die nahe liegende Unterscheidung zwischen überweltlicher und innerweltlicher Wirklichkeit, zwischen der physischen und der metaphysischen Welt, der Erkenntnis also des empirisch Gegebenen und dem Hintergründigen, aus dem Gegebenen zu Erschließenden. Das ist die mittelalterliche Unterscheidung zwischen der Wirklichkeit als Aktualität und der Wirklichkeit als Potentialität. Man denke auch an die Unterscheidung von Makrokosmos und Mikrokosmos, der „großen Welt“ als eines Ganzen und der „kleinen Welt“, als die sich der Mensch gibt. Der Makrokosmos tritt in Erscheinung, der Mikrokosmos wird erlebt. Das eine untersucht die Physik, das andere die Psychologie samt Anthropologie. Letztere unterscheidet das „angetroffene Wirkliche“ von dem „vergegenwärtigten Wirklichen“. Man denke an die berühmte Unterscheidung Diltheys von Erkennen und Verstehen, in welcher dem Verstehen ein ganz eigener Rang erkenntnistheoretischer Art eingeräumt wird. „Wirklichkeit ist weder eine vorgegebene Objektwelt noch beruht sie auf einer Setzung des Subjekts. Wirklichkeit ist vielmehr ein Geschehenszusammenhang, in dem Objekt und Subjekt miteinander verflochten sind.“ (Handb. Phil. Grundbegriffe, VI, S. 1659)

Der Mensch ist, was schon Aristoteles als das entscheidende Merkmal des Menschen erkannt hat, auf „Suche nach Wirklichkeit und Wahrheit“, insofern er eine immanente Wirklichkeit zu übersteigen versucht in eine Transzendenz der Allgemeinbegriffe wie der Ideen hinein. Ist dort die „wahre“ Wirklichkeit, die Verknüpfung überweltlicher und innerweltlicher Wirklichkeit? Im übrigen, wie dankbar vermerkt sei, geht das Bild von den Landschaften des Geistes auf Aristoteles zurück, der sich auf die beiden wunderbaren Epiker am Anfang unserer Kultur bezieht, auf Homer und Hesiod, und deren Bericht von den Inseln der Seligen, auf welchen der reine Geist regiert. Die Inseln der Seligen aber werden von der Mutter der Musen, der Mnemosyne, gehütet. Also sind sie erinnerungsträchtig, bauen Erinnerungen auf, bewahren die geistige Fülle – aber wohl auch deren Schönheit – auf dem immer reicher werdenden Weg der Erinnerung.

Damit ist eine eigene Wirklichkeit in den Blick gekommen: Die Landschaften des Geistes und die geistigen Räume sind nicht nur Poesie und reine Fiktion, nicht nur Produkte der bloßen Phantasie; sie sind, noch einmal sei's gesagt, von idealer Realität. Wir gehen in ihnen ein und aus, wir finden uns in ihnen, wenn wir nachdenken, wir schöpfen aus ihnen, wenn wir lernen, wir führen unser Leben mit ihnen und durch sie, der Erwachsene arbeitet darin an seiner Bildung.

Die objektive Auffassung der Wirklichkeit durch die Wissenschaft, die wir dem gegenüber stellen, ist sicher insofern unvollständig, als es apriorische Aspekte jenseits der objektiven Auffassung gibt, Aspekte vor aller Erfahrung. Jeder Mensch trägt nun einmal an seinen Erkenntnisgegenstand schon immer sein Vorwissen und seine Sicht der Welt heran. Darin liegt die grundsätzliche Differenz von Subjektivität und Objektivität, von Immanenz und Transzendenz. Gibt es nicht mehrere Wirklichkeiten? Wie können wir eine „wirkliche“ Wahrheit verifizieren? Ist Wahrheit als reine Idee etwas

anderes als ein Vehikel in den Landschaften des Geistes, so aber doch von eigener Wirklichkeit?

Sicher wird noch weiter, als wir es bei Hegel fanden, zu differenzieren sein, um die Eigenart des Erscheinungsbildes von Wirklichem in den Blick nehmen zu können. Schließlich ergeben sich tatsächlich mehrere Wirklichkeitsbegriffe, die zwischen der Wissenschaft – auch einer Wissenschaft von der Erwachsenenbildung – und den Landschaften des Geistes ausgespannt sind. Sie seien kurz beschrieben.

Am Anfang steht das Sein des Seienden und damit das Denken der Metaphysik vom Ganzen her, das Denken des Seins als Inbegriff des Seienden, woher bei den Griechen die Metaphysik noch den Namen Seinslehre hatte und damit nicht weniger als eine eigenartige Wirklichkeit vor allen Wirklichkeiten benannt wurde. Vielleicht ist ein Wort von Werner Heisenberg in *Der Teil und das Ganze* (1969, S. 113) hilfreich: „Die Naturwissenschaft handelt von der objektiven materiellen Welt. Die Religion aber handelt von der Welt der Werte. In der Naturwissenschaft geht es um richtig oder falsch, in der Religion um gut oder böse.“

So kann man auf die im Sein aufgehobene, auf uns „wirkende“ Realität der Objekte blicken, steht doch Wirklichkeit im Gegensatz sowohl zum Scheinbaren als auch zum Möglichen, damit zwischen *actualitas* und *potentia*, zwischen Akt (dem Bewirkten) und Potenz (dem Wirkenden), zwischen Realität und Vorstellung. Das kann man schon bei Meister Eckart nachlesen, wie schon weiter oben bemerkt.

Daneben zeigt sich als Wirklichkeit eigener Qualität nun die in der reinen Vorstellung mit ihren verschiedenen Graden der Anschaulichkeit erscheinende Wirklichkeit. Darin wird man auch jene schon erinnerten geistigen Wirklichkeiten erkennen, die sich im „Zeitgeist“ aussprechen, die in den fundamentalen Leitideen des Wahren, Guten und Schönen gegenwärtig sind, wie schon weiter oben bei Erörterung der Geometrie angesprochen worden. Schließlich muß hier wohl auch der ideellen Wirklichkeiten gedacht werden, die sich einer religiösen Gewissheit verdanken, wie es auch Heisenberg tut. Vielleicht ist Letzteres auch Gegenstand einer unverkürzten religiösen, nicht allein dogmatischen Unterweisung in einer Erwachsenenbildung, die sich in unserer Gegenwart vor dramatischen religiösen Herausforderungen sieht.

Zum Schluss dieser recht gedrängten Übersicht über die Vielfalt der Wirklichkeiten aber muß als eine sonderlich subtile Wirklichkeit unbedingt der Wirklichkeit der Person im Selbst-Bewusstsein Erwähnung getan werden, und das nicht zuletzt deshalb, weil darin ein Menschenbild enthalten ist, das dem immer noch gängigen Darwinismus in seiner kurzsichtigen Einseitigkeit widerspricht, ohne ihm auf seinem legalen Felde das Recht streitig machen zu wollen. Vor allem nämlich ist es dieses so psychologisch wie gentechnologisch schwer einzuordnende selbständige Selbstbewusstsein, das sich in seiner geistigen Dimension mit den eben benannten vielfachen Landschaften des Geistes im Innern der Person verbindet und zugleich in die empirische Wirklichkeit ausgreift. Man denke an die alltäglichen Qualifizierungen von Persönlichkeiten als „unangenehmer“, als „sympathischer“, als „aufdringlicher“, als „bescheidener“, als „gebildeter“ etc. Person. Diese Qualifizierungen berufen sich unvermeidlich auf das, was „von einem Menschen ausgeht“. Im Alltag spricht man von der „Ausstrahlung“ eines Menschen, die allen mehr oder minder kräftig zugebilligt wer-

den muß. Und das ist doch gewiss nichts anderes als die Gegenwart des Selbst-Bewusstseins, ist das Bewusstsein eines Ichs von seinem Selbst vor aller fremden Qualifizierung der Person.

Dieses scheint damit ein vorzüglicher Gegenstand auch der Erwachsenenbildung, soweit diese neben vielem wie jede Bildung nicht nur Unterhaltung, sondern auch eine manchmal schwere Arbeit an sich selbst sein soll. Man erinnere sich der lapidaren Formel: Bildung ist Kultur in einem Fall. Das gilt zweifellos, auch wenn wir heute nicht mehr zwischen gebildet und ungebildet unterscheiden, insofern schlechterdings kein Mensch ohne ein gewisses Maß an Bildung ist, weil er anders gar nicht lebensfähig ist.

Möglicherweise erscheint es noch immer reizvoll, an des Boethius bekannte Definition anzuknüpfen, wo es heißt: *Persona est naturae rationalis individua subsistencia* – Person ist der unteilbare Grund einer geistigen Natur. In Konsequenz dessen zieht es der Verfasser dieser Zeilen vor, von Person als von der metaphysischen Mitte des Menschen zu sprechen – womit das Problem angesichts allgemeiner metaphysischer Enthaltbarkeit sicher nicht einfacher, aber möglicherweise doch noch diskutabler wird, insofern immerhin schon bei Schopenhauer der Mensch als *animal metaphysicum* verstanden werden muß, womit dem Menschen ein eigener Ort in den Landschaften des Geistes zugewiesen wird, in die jeder Mensch sich unvermeidlich begibt, wenn er sich – denkend, lernend, urteilend, entscheidend, suchend, gestaltend – seines Geistes bedienen muß. Und das gilt, wie auch hier nochmals betont werden muß, für jeden Menschen jeglicher Herkunft, der frei von äußerer Abhängigkeit über sich selbst ohne Einschränkung verfügen muß.

Abschließend soll zu der hier verfolgten These, daß der Geist als einer idealen Realität sich geistige Räume schafft, die den konkreten, empirisch fassbaren Räumen unaufhebbar gegenüber stehen, noch einmal der ebenso wortmächtige wie bilderreiche Dichter zu Wort kommen; denn sicher gilt noch immer Hölderlins Auskunft: „Was bleibet, aber stiften die Dichter“; gelingt es ihnen doch zuweilen in vollkommener Sprache, die Summe eines tiefeschürfenden Gedankengangs philosophischer Provenienz zu ziehen und, was dort auf den Begriff gebracht ist, ins überzeugende Bild für alle Nachdenklichen zu setzen. Deshalb also wird hier ein ebenso tiefgründiges wie anschauliches Fragment von Rainer Maria Rilke den aufmerksamen Lesern anheim gegeben:

*„Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens. Siehe, wie klein dort,
Siehe, die letzte Ortschaft der Worte, und höher;
Aber wie klein auch, noch ein letztes
Gehört von Gefühl...“ (R.M. Rilke im September 1914)*

Hier ist der Geist in seiner Größe, auch in seinem Reichtum in seine eigene Landschaft versetzt und damit, wie es der Philosoph auch versucht, den realen Landschaften gegenüber gestellt. Man wird sich damit umso eher anfreunden, je klarer man die berühmte Unterscheidung Pascals (in seinen *Pensées*) vor Augen hat, die Unterscheidung der Ordnung des Herzens (*ordre du coeur*) von der Ordnung der Vernunft

(ordre de la raison), die doch beide geistige Ordnungen sind, die der mathematischen Ordnung der erfahrbaren Welt gegenüber stehen. „Wir erkennen die Wahrheit nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch das Herz“, heißt es bei Pascal.

Natürlich zielen Pascals Gedanken letztlich auf Religion, woran wir hier nicht zu rühren uns erlauben wollen. Aber es ist bei Pascal wie bei Rilke, der gelegentlich einmal von der „anderen Seite der Natur“ spricht, der nachdenkliche Versuch, den Blick auf den Reichtum und die Fülle des Geistes überhaupt zu tun. Sicher auch ist es bei beiden das Gegenüber von Physik und Metaphysik, das damit angesprochen ist. Die Wissenschaft von heute kennt seit der Verselbständigung der Psychologie den Begriff der Geistseele nicht mehr, an den man von Rilke wiederum wie von Pascal erinnert wird: animus hieß Seele und Geist und Denkkraft; anima hieß Seele und Lebensatem – Rilkes „letztes Gehöft von Gefühl“ am Ende der Berglandschaft noch jenseits der „letzten Ortschaft der Worte“, jenseits der Rationalität und der logischen Vernunft. Noch aber herrscht das Wort in seiner eigenen Ortschaft und damit die in ihrer Einzigartigkeit auch auf diesen Seiten immer wieder beschworene Sprache als eben jenes Werkzeug der Bestellung der Landschaften des Geistes, das in seiner eigenen Landschaft zu brauchen ist. Deshalb, um das wenigstens anzumerken, ist die Pflege der Sprache ein besonderer Auftrag einer ernsthaft auf Bildung ausgerichteten Erwachsenenbildung. Jedenfalls sollte sie, wie daraus zu lernen ist, jede Aktivität in der Erwachsenenbildung begleiten.

Damit schließt sich der Kreis der Betrachtungen, in dem deutlich geworden sein möge, daß wir uns allemal in virtuellen Räumen bewegen, durch die wir unsere Wirklichkeiten und damit unsere Lebenswelt konstituieren und schöpferisch gestalten. Es könnte daher, wie sich folgern lässt, eine Aufgabe der Erwachsenenbildung sein, wenn sie nicht nur im Pragmatismus verharren will, sich gelegentlich auf Kant zu besinnen und sich von ihm an wahre Aufklärung erinnern zu lassen, an den „Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“, also Klarheit in den Landschaften des Geistes zu schaffen und den in den Regionen des Geistes angesiedelten Ideen ebenso zu ihrem Recht zu verhelfen wie den Regeln beruflicher und anderer Arbeit. Schließlich würde damit auch wieder ein Wertbewusstsein einhergehen, das sich nicht länger mit materiellen Werten zufrieden gibt.